

SILVIA TRIPPOLT

Das Glück
beginnt
in Istrien



ROMAN

GMEINER



SILVIA TRIPPOLT

Das Glück
beginnt
in Istrien

SILVIA TRIPPOLT

Das Glück
beginnt
in Istrien

ROMAN

GMEINER



© Silvia Trippolt
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Textbaby Medienagentur, www.textbaby.de

Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden
oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine
Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag
Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
© Illustration Lutz Eberle unter Verwendung eines Fotos von Janoka82 /
iStock.com von KI-generierten Elementen von Midjourney
ISBN 978-3-7349-3661-6

Für meine Söhne Julius und Theodor,
mit denen ich die Sonne, das Meer und die Magie Istriens
so oft erleben durfte.

Kapitel 1

Nicht gesucht, aber gefunden

»Hören Sie mich? Brauchen Sie Hilfe?«

Nein. Brauche ich nicht. Obwohl, wenn ich meine Wirbelsäule ein wenig zur Seite drehe, macht es vermutlich knacks. Watte im Kopf, ein Rauschen im Ohr und schön langsam spüre ich meine Beine nicht mehr.

»Was tun Sie hier?«

Mein Gott, so viele Fragen. Ich liege einfach im Wald herum, angelehnt an einen Baum. Zusammengesackt wie eine Marionette, der man die Fäden abgeschnitten hat, und summe ein Lied. *Highway to Hell*. Im Tempo eines Trauermarsches.

»Geht es Ihnen gut?«

Ich blinzle. Die Stimme kommt von einem Mann, der sich über mich beugt. Breitbeinig, unrasiert, die Hände voller Dreck. Ein Bauer. Mit einem unnötig besorgten Blick und einer Miniausgabe eines Spatens in der Hand. Vielleicht bin ich tot und er verscharrt mich in der Erde. Das passt zu meiner unterirdischen Gefühlslage. Mit diesem armseligen Ding würde er allerdings eine Woche lang buddeln.

Ich taste mit der Hand unter meine linke Brust. Oh ja, mein Herz. Es pocht unaufhaltsam. Ich hätte schwören können, es wäre stehen geblieben.

Ich kneife die Augen zusammen, damit ich den Mann besser erkennen kann. Der Bauer steckt in einer gewachs-

ten Jacke mit ausgebeulten Seitentaschen, einer schmutzigen Outdoorhose und olivfarbenen Gummistiefeln. Mit seinem Dreitagebart und seiner Tweedkappe auf dem Kopf schafft er es nicht mehr auf den Jungbauernkalender.

Ich sehe mich um. Es muss bereits spät sein. Anscheinend ist irgendwann die Sonne untergegangen. Der Vollmond steckt in den Ästen der Eiche über mir, strahlt hell und wirft tiefe Schatten. Ich strecke eine Hand von mir und betrachte sie. Mondlicht schmeichelt nicht. Es färbt die Haut aschgrau, frisst sich in jede Pore. Ich erblicke trotz des fahlen Lichtes ein gebräuntes Gesicht, als würde der Mann draußen leben, eine markante Stirn, die er sich am Haaranatz kratzt, und eine gerade Nase. Nichts Auffälliges also.

»Können Sie aufstehen?«, vernehme ich erneut die Stimme.

Ich höre auf zu summen und lasse meinen Arm wieder sinken. Ist dieser Mensch vielleicht neugierig! Er lässt nicht locker. Natürlich könnte ich aufstehen. Ich will aber nicht. Ich bin müde.

»Wo sind Ihre Schuhe?«, hakt der Bauer nach und sieht sich auf dem Waldboden um.

Ich konzentriere mich auf meine Füße, die in schwarzen Strümpfen stecken. Was weiß denn ich? Der Mann sucht hinter dem Baum, vor dem ich kauere und dessen Rinde mir längst ein unregelmäßiges Muster in meinen Rücken getackert hat. Ein besorgter Blick folgt. Schon wieder. Er ist völlig ahnungslos.

Da kommt ein Hund angeflitzt. Ein Rauhaardackel mit X-Beinen, der noch mehr Haare im Gesicht hat als sein Herrchen. Das Dachsgetier schleppt etwas Weißes heran und wedelt wie aufgezogen mit seiner dünnen Rute. Der Mann nimmt dem Hund das klobige Ding aus dem Maul und hält es mir unter die Nase.

»Ihr Schuh?«

»Größe 38?«, frage ich, obwohl ich natürlich meinen Adidas Original erkenne.

Er dreht den Sneaker um, braucht eine kleine Weile beim Entziffern der Zahl unten an der Sohle und nickt.

»Dann ja«, sage ich und der Mann reicht mir das mit Erde beschmierte Teil. Ich schlüpfte in den Schuh, ohne mir die Schnürsenkel zu binden, und plötzlich fällt es mir wieder ein. Als ich aus meinem Fiat Panda gekrochen bin, habe ich mir die Treter von den Füßen gerissen und sie ins Unterholz gepfeffert. Zumindest einen davon.

Der Mann gibt nicht auf. Er will schon wieder wissen, was ich hier mache und ob ich einen Unfall gehabt hätte. Währenddessen sucht er nach dem zweiten Schuh. Ich reibe mir die Nase. Leute, die dermaßen viele Fragen stellen, sind mir suspekt. Vor allem, wenn ich keine Antworten weiß. Wie vor ein paar Wochen. Als die Richterin von mir wissen wollte, wo das ganze Geld geblieben sei. Ich hatte keine Ahnung und zuckte stumm mit den Achseln. Es war von zwei Millionen die Rede. Euro! Ich blickte im Gerichtssaal auf meinen Tchibo-Rock hinab, riss aus meinem H&M-Stoffbeutel ein Taschentuch, schnäuzte mich und dachte, also eingesteckt habe ich die Scheine nicht.

»Da müssen Sie Jordi fragen«, habe ich ihr gesagt. Das tat sie dann auch. Jetzt bin ich weg und hinterlasse einen Betrüger, einen Narzissten, einen Lebemann und dessen Schulden. Mitgenommen habe ich leere Versprechungen, drei gestohlene Jahre und ein gebrochenes Herz.

Der Dackel schubst mich mit seiner feuchten Nase und hechelt mir ins Gesicht. Er hatte vermutlich ein totes Tier zum Abendessen, bei dem irren Mundgeruch. Ich drehe meinen Kopf zur Seite, der Vierbeiner streckt erneut seine Zunge in Richtung meines Gesichts. Dann fixiert er mit sei-

ner Schnauze den Boden, bellt kurz auf und beginnt aufge-
regt neben mir zu graben. Dreck spritzt auf.

»Pino, stopp! Hierher. Hier!«, ruft der Mann und der
Dackel hört sofort. Jault kurz ins Loch, das er gegraben
hat, und tapst zu seinem Herrchen. Ein Dackel, der aufs
Wort gehorcht? Das ist ungefähr so selten wie Meeresleuch-
ten in der Adria.

Der Mann lehnt den Spaten an den Baumstumpf und
reicht mir die Hände. Ich ergreife sie zitternd, er zieht mich
langsam hoch und stellt mich auf die Beine. Meine Wirbel-
säule knackst. Trotzdem funktioniert noch alles. Der Bauer
riecht wider meine Erwartung nicht nach Ziegenstall oder
Esel, sondern nach nasser Erde, Moos und Laub. Er lässt
mich los. Ich schwanke und greife instinktiv nach seinem
Jackenzipfel. Hoppala, verdammtes Gleichgewicht.

»Sagen Sie, gute Frau, sind Sie betrunken?«

Der Mann stemmt die Arme in seine Hüften und sieht
mich unschlüssig an. Ich weiche zurück. Nein. Leider nicht.
Keinen Tropfen. Ich bin nur benebelt. Geistig umnachtet.
Traurig und verzweifelt. Obwohl, wenn eine einen triftigen
Grund hätte, sich die Birne so richtig vollzudröhnen, dann
bestimmt ich. Schließlich sitzt die Liebe meines Lebens im
Gefängnis. Ich habe mein Zuhause verloren, meine Würde,
meinen Glauben an die Menschheit und heute zu all dem
Elend auch noch meinen Job. Zudem fehlen mir einige Kilos
auf den Rippen und meine Lebensfreude. Das mit meinem
Gewicht ist das Einzige, das man durchaus positiv bewerte-
n kann.

Meine Augenlider flattern, denn die Idee mit dem Alko-
hol erscheint mir sehr interessant. »Haben Sie einen Schnaps
dabei? Ich könnte wahrlich einen Schluck vertragen.«

Der Mann antwortet nicht und presst die Lippen zusam-
men. Das heißt wohl nein. Spielverderber. Aber die Art und

Weise, wie er mich ansieht, verrät, dass er mich tatsächlich für besoffen hält.

Ich verschränke die Arme und sehe mich um. »Wo zum Henker bin ich eigentlich?«

»Im Wald von Motovun.«

»Ah ja.«

Ich überlege und tippe mir mit dem Daumen an mein Kinn.

»Das ist im Mirnatal«, erklärt der Mann, den Kopf leicht zur Seite geneigt.

»Im Mirnatal«, wiederhole ich und befeuchte meine Lippen. Mein Blick hastet durch die Bäume und kommt im Gesicht des Mannes zum Stillstand.

»Im Norden«, sagt er.

»Im Norden«, plappere ich ihm nach.

»Von Istrien.«

Ach ja, jetzt weiß ich es wieder. Dass ich mit meinem metallicgrünen Fiat Panda in Graz tüchtig Gas gegeben habe. Auf und davon. Bleifuß. Ich schließe die Augen und erinnere mich an einen Knall und das Splintern von Glas. Als ich bei meiner Arbeit in der Hotellobby nach dem erstbesten Gegenstand gegriffen habe. Es war eine Vase auf einem der Marmorsockel vor der Rezeption. So eine aus goldenem Fiberglas mit einem Haufen weißer Lilien. Ich schubste sie vom Sockel und kümmerte mich nicht um die Scherben.

Ich weiß noch, als während meiner Fahrt in Richtung Süden der Karst begonnen hat. Da waren plötzlich überall Felsen und bröckelnde Steine links und rechts der Autobahn. Schon tauchten das Meer und die vielen Kräne der Hafencity Koper vor mir auf. Die bunten Containerschiffe, die ersten silbergrün schimmernden Olivenbäume und Hänge voller Weinreben. Auf der langen Geraden, wo sich rechts die Promenade von Koper in Richtung Izola entlangschlän-

gelt, wurde ich von einer Polizistin und einem Polizisten in einem Streifenwagen zur Seite gewunken.

»Hundertfünfzig Euro«, forderte die Uniformierte mit dem blonden Pferdeschwanz, und ihr Kollege, ein älterer Mann mit Hakennase, tippte irgendwas in irgendein Gerät. Ich wusste gar nicht, was mein Vergehen war, bis er mir erklärte, ich hätte vergessen, eine Vignette für die slowenischen Autobahnen zu kaufen.

»Ach ja«, antwortete ich.

Ich habe den Uniformierten zweihundert Euro hingeworfen und gemeint: »Passt so. Den Rest können Sie behalten.«

Die wollten das Trinkgeld aber nicht annehmen.

Gesehen habe ich während meiner Weiterfahrt über die Grenze nach Kroatien nicht sonderlich viel. Meine Tränen errichteten in meinen Augen eine undurchdringliche Nebelwand. Nach dem lästigen Gehupe der Autos hinter mir bin ich einfach auf einer schmalen Landstraße links abgebogen. Irgendwann war da nur noch eine Schotterstraße und dann war der Tank leer. Sense.

»Sie haben wirklich keinen blassen Schimmer, wo Sie sind?«

Der Mann verlagert sein Gewicht von einem Bein auf das andere. Er klingt aufgebracht. Es könnte sein, dass er langsam die Geduld verliert.

Meine Schultern sinken nach unten. Mensch.

»Freilich. Istrien. Größte Halbinsel der Adria. Hat die Form einer Traube oder eines Ziegenkopfes«, schießt es aus mir hervor. »Pula ist die Hauptstadt, das politische Zentrum ist Pazin. Drei Länder, drei Sprachen. Ich war vor einigen Jahren schon mal hier.«

Der Bauer schiebt die Unterlippe leicht nach vorne. »Verraten Sie mir nun, was Sie hier allein im Wald machen?«

Aliens haben mich ausgesetzt und ich warte auf den Bus, damit mir jemand frische Milch bringt, sage ich nicht. Ich presse die ruhmlose Wahrheit heraus: »Das Benzin war alle.« Dann zeige ich auf seinen Spaten. Themawechsel. »Sie haben wichtige Grabungstätigkeiten vor sich?«

Der Mann nickt. »Ich suche Trüffeln.«

»Mit einem Dackel?«

»Er heißt Pino.« Also ein Seppl.

»Ich habe noch nie einen Dackel als Trüffelhund gesehen.«

»Jeder Hund kann Trüffeln finden.«

»Warum kein Trüffelschwein?«

»Na, streiten Sie sich mal mit einem Hundertzwanzig-Kilo-Exemplar um eine Knolle.«

Zum ersten Mal an diesem Tag beziehungsweise in dieser Nacht lächle ich, wenn auch nur milde, und stelle mir vor, wie der Mann versucht, ein riesiges Schwein vom Fundort wegzubewegen.

»Haben Sie heute schon was gefunden?«, frage ich.

»Ja«, sagt er. »Sie.«

Ich lege den Kopf schief und blinzele. »Ich meine Trüffeln.«

»Nein.«

»Dann los«, zeige ich ins Dickicht und ein »Husch, husch!« liegt mir auf den Lippen. »Nur zu! Lassen Sie sich bloß nicht von mir aufhalten.«

Der Mann nuscht in seinen Dreitagebart. »Zu spät.« Er spricht deutlich hörbar weiter: »Die Sonne geht bald auf, dann wimmelt es hier von Trüffeljägern. Hören Sie?«

Er deutet hinter sich.

Ich lausche. Entferntes Hundegebell. Ich taste nach meinem Handy. Es ist nicht da. Liegt bestimmt auf dem Beifahrersitz. »Wie spät ist es denn? Ich habe momentan kein Zeitgefühl.«

»Es ist vier Uhr morgens.«

Huch. Das ist früh. Oder spät. Je nachdem, wie man es sieht.

Ich gähne und mache einen Schritt zu meinem Baum zurück. »Dann gehe ich wieder schlafen. Gute Nacht.«

»Hier, auf dem Waldboden?« Der Mund des Mannes zuckt ungläubig. Seine Stimme klingt gerade noch besorgt, jetzt kommt sie ärgerlich rüber. »Das kann nicht Ihr Ernst sein. Es ist ganz schön kalt hier.«

Auf sein Stichwort erschauere ich vor Kälte und ziehe die Schultern nach vorne. Meine Haare sind im Nacken feucht, die Nasenflügel eisig wie die Zehen. Unangenehm. Der nasse Boden hat meine Strümpfe längst durchweicht.

Der Mann greift nach dem Reißverschluss seiner Jacke. Er öffnet sie, zieht sie aus und will sie mir um die Schultern legen. Wie ritterlich. Ein ritterlicher Bauer. Für den ich gar keine Verwendung habe. Daher winke ich ab. »Lassen Sie nur, ich habe einen Pullover dabei. Der zweite Schuh müsste auch irgendwo sein.«

Der Mann zögert.

Ich wechsele das Thema. »Warum sprechen Sie die ganze Zeit Deutsch mit mir?«

Der Mann zeigt auf meinen Fiat Panda mit der österreichischen Nummerntafel, der schräg zwischen Perückensträuchern und Haselnussstauden steht und keinen Mucks mehr macht.

»Ich habe zwei Jahre in Wien gelebt.«

Ich nicke und spreche dann auf Kroatisch weiter. »Ich bin zweisprachig aufgewachsen.« Eigentlich sogar dreisprachig. Mama stammt aus Bosnien-Herzegowina, Papa aus dem kroatischen Zadar. Als in den 90er-Jahren der Jugoslawienkrieg ausbrach, bauten sich meine Eltern in Österreich eine neue Existenz auf.

»Alles klar.«

Der Mann hängt mir seine Jacke um. Ich schlüpfte in die Ärmel und ziehe mir das Teil über die Schultern. Sofort fühle ich mich ein kleines bisschen besser.

»Wo wohnen Sie denn?«, will er wissen und greift nach seinem Spaten.

»Im Westen«, fällt mir als Erstes ein. Dabei knete ich mein rechtes Ohr läppchen und schaue an ihm vorbei. Das kommt vermutlich besser rüber als »Keine Ahnung«.

»Soso. Im Westen. Dort gibt es ein nettes Bed and Breakfast«, sagt der Mann und tippt mit dem Spaten in die feuchte Erde. »Falls Sie noch keine Unterkunft haben, kenne ich da etwas. Das *Vista Mare* in Rovinj. Liegt direkt am Meer und ist nur fünfzig Minuten von hier entfernt. Die Besitzerin ist meine Tante. Ich rufe sie an, wenn Sie ein Zimmer brauchen. Oder wissen Sie was, ich bringe Sie einfach hin. Die Trüffelsuche ist ohnehin vorbei.«

Er sieht mir in die Augen. Mit einem Blick, der zeigt, dass er diese verwirrte Frau mit nur einem Schuh am Fuß schleunigst loswerden will. Kein Wunder: Mein Äußeres führt zu diesem logischen Gedanken. Dass meine Haare nass und strähnig an meinem Kopf kleben, ist dem Morgentau geschuldet. Als ich sie mir aus dem Gesicht streiche, spüre ich ein Stück Rinde. Es zieht. Meine Gesichtshaut spannt und Reste von Wimperntusche sammeln sich wahrscheinlich in den Augenwinkeln. Am Morgen hatte ich als Friseur einen hocheleganten Sleek-Bun. Der passte perfekt zu meiner Hoteluniform, einem schlichten marineblauen Kleid mit Dreiviertelärmeln. Jetzt sehe ich aus, als käme ich von einem Casting für das Musical *Les Misérables*. Eigentlich müsste ich rufen: »Das ist eine Verwechslung! Ich habe bloß drei Industrieschornsteine ausgewischt.« Stattdessen summe ich leise die Titelmelodie *I Dreamed a Dream*. Das mache ich immer, wenn ich nervös bin. Summen. Im Mai habe ich mit

Jordis Range Rover suboptimal eingeparkt und ein stehendes Motorrad übersehen. Als ich es tadellos niedergestreckt hatte und ein paar Teile der Maschine auf die Straße rollten, kam die Polizei und nahm den Schaden auf. Was machte ich? Ich summte das Lied *Heal the World* von Michael Jackson. Der Polizist forderte umgehend einen Alkoholtest von mir.

Der Mann mit dem Spaten prustet durch die Lippen. Aber nicht, weil er in das Lied einstimmen will, sondern weil ich ihn vermutlich nerve. Oder er hat Mitleid. Der Dackel hingegen hat keine Vorbehalte gegen mich. Aufgedreht umrundet er zuerst mich, dann den Baum. Lläuft Zickzack im Kreis, schnüffelt am Waldboden und beginnt erneut an der Stelle, an der ich vor dem Stamm gegessen habe, wie verrückt unter dem Laub zu buddeln. Dazwischen bellt er immer wieder auf. Der Mann ist sofort zur Stelle und gibt das Kommando: »Pino, such, such!« Der Hund bläst durch seine Nasenlöcher und haut seine Vorderpfoten wie Schaufeln in die Erde. Dabei fixiert seine Schnauze den Boden. Wie ein Magnet. Der Mann hockt sich hin, schiebt den Hund mit festem Griff zur Seite und sticht mit dem Spaten vorsichtig in den lockeren Waldboden. Pino steht daneben, hechelt und sieht mit seinen dunklen Knopfaugen zu. Dabei tapst er aufgeregt von einer Pfote auf die andere. Hat er etwa ...? Ich trete heran und spähe in das Loch. Der Bauer fasst hinein und plötzlich beginnt es rund um uns betörend zu duften. Eine unvergleichliche Mischung aus Heu, Laub, Moschus, Honig und Schalotten steigt mir in die Nase. Pino hat tatsächlich eine Trüffel gefunden. Der Mann befreit die hutzelige Knolle von der Erde und lobt den Dackel. »Pino, bravo, gut gemacht!« Er streckt mir den Edelpilz, der so groß ist wie ein Golfball, mit einem breiten Grinsen entgegen. »Sie sind auf einem echten Schatz gegessen.«

Ich staune und nicke anerkennend. »Allerhand.«

»Die erste Tuber magnatum pico in diesem Jahr«, sagt der Mann und wirkt ausgesprochen zufrieden.

Ich tippe mit der Hand wieder auf mein Kinn.

»Weiße Trüffel«, erklärt der Bauer. »Sie sind magisch.«

War die Stirn des Mannes noch vor zwei Minuten in Falten gelegt, zeigt sie sich nun entspannt geglättet. Lachfältchen umrahmen seine Augen. Schöne Augen.

Ich atme tief ein. »Es hat sich also gelohnt, mich gefunden zu haben.«

Der Mann steht auf. »Scheint so.«

Er kramt aus einer seiner vielen Seitentaschen ein Stück Küchenpapier hervor und wickelt die graubraune Knolle ein. Dann greift er in seine Hosentasche, zieht ein Leckerli hervor und belohnt den Dackel damit.

»Spitzenklasse, Pino!«, lobt er seinen Hund mit einer liebevollen, beinahe zärtlichen Stimme. »Du bist ein großartiger Dackel.«

Nachdem er dem Vierbeiner ausgiebig den Kopf getatschelt und ihn hinter dem Ohr gestreichelt hat, leint er ihn an und sagt zu mir: »Kommen Sie, fahren wir. Ich bringe Sie ins *Vista Mare*. Außer Sie brüten hier lieber Trüffel aus.«

Ich halte inne und habe ein neues Liedchen auf den Lippen: »Ein Männlein steht im Walde«. Als mir bewusst wird, wie absurd das ist, schnappe ich nach Luft. »Ich hole noch etwas aus meinem Auto.«

Handtasche, Telefon und eine zerschlissene Einkaufstüte vom Spar. Ich entdecke meinen zweiten Schuh auf der Gummimatte des Beifahrersitzes und stülpe ihn über meinen Fuß.

»Doch keinen Pulli dabei?«, fragt der Mann, als wir mit Pino durch den Wald stapfen.

»Vergessen.«

»Das da?«, zeigt der Mann auf die Tüte.

Ich klammere mich an das Plastik.

»Sind Unterlagen.«

»Na, die müssen aber wichtig sein. Jacke?«

Die habe ich auch nicht dabei. War eben eine Schnellschussaktion. Wenn man Reißaus nimmt, denkt man nicht an einen schnittigen Hartschalenkoffer, einen Reservepulli oder den Lieblingslippenstift in Erdbeerrot. Was eigentlich ganz schön blöd ist. Denn entweder düse ich morgen gleich wieder nach Hause, was ich absolut nicht will, oder ich statte mich in Istrien neu aus. Beginnend mit einer Zahnbürste, Socken und Unterwäsche.

»Dann lassen Sie einfach meine an.«

»Marko, was ist passiert?«, fragt des Bauern Tante, die im Morgenrock und in Birkenstock-Sandalen die Tür öffnet und sich die Augen reibt. Ein Hauch Seifenduft strömt mir entgegen, Ringelblume. Noch nie in meinem Leben habe ich so viele weiße Locken gesehen. Wenn sie die hochstecken würde, könnte sie in einem Historiendrama mitspielen – und das ohne Perücke. In diesen Locken könnten drei Schwäne brüten, ohne dass sie etwas davon merken würde. Die Frau, durch ihr Alter ein wenig geschrumpft und nach vorne gebeugt, zieht den Gürtel enger um ihre Taille und blinzelt hinter ihrer Brille zwischen dem Mann, der anscheinend Marko heißt, und mir hin und her. Der Bauer und ich haben uns einander nicht vorgestellt. Keine Zeit für Etikette, ich bin während der Autofahrt einfach eingenicht. Davor hat er mir einen Eimer in die Arme gedrückt. »Falls Sie sich übergeben müssen.«

Der Mann ist sehr praktisch veranlagt und hat anscheinend immer alles dabei. Selbst einen Kotzkübel. Er denkt tatsächlich immer noch, dass ich betrunken bin. Dabei bin ich bloß der größte Einfaltspinsel der Nation. Aber woher

soll der Typ das wissen? Ich habe Marko während der Fahrt leise schimpfen gehört. »In diesem Zustand ins Auto zu steigen, ist dumm. Unvernünftig und unverantwortlich.«

Ich war außerstande, mich zu rechtfertigen. Soll er denken, was er will. Ich kann das nicht ändern.

Marko deutet auf mich. »Ich war auf Trüffelsuche und habe diese junge Dame gefunden. Sie lag im Wald. Wer weiß, wie lange schon. Ich befürchte, sie muss ihren Rausch ausschlafen.«

Danke schön für die junge Dame, Herr Besserwisser. Außerdem glaubt die Tante jetzt immerhin, dass ich eine Alkoholikerin bin. Ich stehe mit Markos übergroßer Wachsjacke geknickt im Türrahmen, zusätzlich eingehüllt in eine Decke, die der Bauer aus dem Kofferraum gefischt und mir umgehängt hat und die nach Hund riecht. Ich betrachte meine Sneaker mit den offenen Schnürsenkeln und bringe kein Wort heraus. Dabei umklammern meine Hände die Einkaufsstüte. Die Frau streckt ihre weichen Arme nach mir aus, als wäre ich ihre verloren geglaubte Tochter, und zieht mich ins Warme.

»Ich bin Daria«, spricht sie langsam zu mir. Dabei rollt sie das R wie ein Propellerflugzeug beim Start.

»So ein Glück, Marko, dass du sie gefunden hast. Wie geht es dir? Wie fühlst du dich? Alleine da draußen, nicht auszudenken, was da hätte passieren können! Mädchen, du hättest erfrieren können. Du armes Kind, du armes, armes Kind.«

Na, na, na. Mädchen und Kind gehen gar nicht. Die Frau übertreibt maßlos. Ich bin maximal unterkühlt und bekomme immer blaue Lippen, wenn mir kalt ist. Meine geistige Verwirrung kommt von was anderem. Aber ich bin zu erschöpft, um ihr meine Situation zu erklären. Also lasse ich mich von ihr zu einem Sessel führen und auf ihn fallen.

»Ich kümmere mich um sie«, versichert Daria, die die Ärmel des Morgenmantels hochkrepelt und meine Oberarme rubbelt. Dabei sieht sie mich an, als wäre ich die einzige Überlebende eines Flugzeugabsturzes. Sie legt mir ihre runzelige, trockene Hand auf die Stirn, um die Temperatur zu kontrollieren.

»Kein Fieber«, atmet sie erleichtert auf und streicht mir eine Haarsträhne hinter das Ohr. »Alles wird gut, mein Mädchen. Alles wird gut.«

Ich räuspere mich. »Ich bin müde. Ihr Neffe hat gesagt, dass Sie vielleicht ein Zimmer für mich hätten. Ich bräuchte dringend ein Bett.«

Daria setzt sich auf den Sessel neben mir und tätschelt meine Hand. »Das habe ich. Das Zitronenzimmer ist frei. Es ist bezaubernd. Wie du.«

Marko dreht sich in Richtung Tür. »Ich muss los. Zur Arbeit.«

Ich ziehe mir langsam die Decke von den Schultern und halte sie ihm entgegen. »Die gehört Ihnen. Die Jacke auch.«

Marko wendet seinen Kopf und winkt ab. »Kein Ding. Ich hole sie später.«

Die alte Dame lächelt. »Ich rieche, dass deine Suche erfolgreich war.«

Er klopft auf die Seitentasche. »Die Lady hat die Trüffel quasi ausgebrütet.«

»Ausgebrütet?« Daria versteht nicht. Wie auch? Ist ein Insider.

Marko schmunzelt und sieht mich an. »Ich komme morgen wieder. Ihnen steht die Hälfte des Gewinnes zu.«

Ich nehme seine Worte nur halb wahr, erhebe mich langsam und winke ab. »Nein, nein. Nicht nötig. Ich möchte nur schlafen.«

Mit einem »Ciao« in Richtung Tante verlässt Marko das Bed and Breakfast.

Daria erhebt sich ebenfalls von ihrem Sessel und steuert die Holzterapie an, die in die oberen Stockwerke führt. Ich rätsle, ob ich da hochkomme. Keine Kraft. Obwohl Daria vermutlich Mitte siebzig ist, benutzt sie nicht mal den Handlauf. Sie greift sich kurz ans Knie und flugs ist sie oben. Ich hangle mich hinauf und starre auf ihre Locken, die jeden Pudel erblassen ließen.

»Das Zitronenzimmer ist mein Lieblingszimmer«, sagt Daria und lächelt, als gäbe es kein Unglück auf dieser Welt. »Du wirst sehen, warum. Obwohl das Lavendelzimmer und das Olivenzimmer auch ein Traum sind. Und das Rosenzimmer.« Sie hält kurz inne. »Es war gar nicht so einfach, den Farbton der Wände zu treffen. Als der Maler den Pinsel angesetzt hat, bin ich beinahe in Ohnmacht gefallen. Ein schrilles Neongelb. Dann startete er einen neuen Versuch. Das Ergebnis? Ein trübes Ockergelb. Ich habe dem Maler einfach sein Werkzeug aus der Hand genommen und die Farbe selbst gemischt.«

Ich folge Daria, bis sie die oberste Treppenstufe erreicht hat, und bin mir sicher, dass Menschen, die über Gelbtöne nachdenken, bestimmt keine Sorgen im Leben haben.

Plötzlich verstummt die alte Frau, dreht sich zu mir und legt eine Hand auf meine Schulter. »Hier ist es«, flüstert sie ehrfürchtig, als würden wir Avalon betreten, und schwingt die Tür auf. Ein Duft von Limonen, Orangen und Bergamotte hüllt mich ein. Ich möchte mich sofort in dieses riesengroße Bett mit der blütenweißen Bettwäsche legen.

Daria überlässt mir den Vortritt. »Ich bringe dir etwas Frisches zum Anziehen. Pflegeprodukte findest du im Badezimmer.«

Daria stellt keine Fragen zu meinem fehlenden Gepäck und meinem derangierten Aussehen. Unter anderen Umständen wäre ich sofort zur Balkontür gelaufen und hätte sie

aufgerissen und die salzige Meeresluft eingeatmet. Aber ich knalle aufs Bett. In meinen Klamotten. Das tangiert Daria nicht. Sie deckt mich mit den blitzsauberen Laken zu. Als sie den Raum verlässt, flüstere ich: »Keinen Schluck.«

Kapitel 2

Dobro jutro! Erwachen in Rovinj

Trillionen Mal. So oft habe ich mir in den letzten Wochen gewünscht, aus meinem Albtraum aufzuwachen. Ich schlage die Augen auf und wuchte mich zur Seite. Die Uhr an der Wand zeigt ein paar Minuten nach elf. Der kalte Schweiß bricht aus meinen Poren. Ich weiß sofort, wo ich bin und was passiert ist. Jordi! Meine Kündigung. Die Flucht. Der Wald. Istrien. Ich tapse aus dem Bett, die Decke rutscht auf den Boden. Ich schiebe die Gardinen der Balkontür zur Seite, reiße die Tür auf und trete hinaus. Vor mir liegt es: das Meer. Hinter mir: die Altstadt von Rovinj. Unter mir: die Promenade. Frauen in luftigen Kleidern und kleinknöpfigen Strickjäckchen, Männer in kurzen Hosen und mediterranen Sweatjacken. Zu Hause ist es längst Herbst geworden. In Istrien geht im September der Sommer in die Verlängerung. Zur linken Hand ein Hotel, das aussieht wie ein begrüntes Kreuzfahrtschiff. Vor mir eine Insel mit einem Schösschen drauf. Zur rechten Seite: historische Steinhäuser. Teilweise bröckeln die Fassaden.

Alles scheint in Rovinj in Bewegung zu sein. Boote. Menschen. Die Wellen. Ich blicke nach oben. Dorthin, wo die Möwen kreischen. Unheimliche Vögel. Sie klingen zornig. Dabei gibt es derzeit niemanden, der wütender ist als ich. Am liebsten würde ich zum Himmel schreien, mit erhobenen Fäusten, und mich währenddessen im Kreis drehen. Dazu fehlt mir allerdings die Energie. Mein Kopf gleicht einem Vogelhaus, in dem es ständig zieht.

Mir weht eine Meeresbrise um die Nase. Der Wind ist lästig und die Wellen rauschen nicht, sie wummern in meinen Ohren. Ich muss aufs Klo. Also zurück ins Zitronenzimmer. Dort ist der Name Programm.

Angelina würde sagen: »Wie romantisch!«

Meine Mama wäre entzückt. »Och, so heimelig!«

Ich denke: »Herrje, was für ein Kitsch!«

Alles bemüht sich in diesem Raum sichtlich um gute Laune. Meine derzeitige Endgegnerin. Die Wände sind in einem zarten Zitronengelb gestrichen. Das ist mir heute Nacht nicht mehr aufgefallen, obwohl Daria davon gesprochen hat. Hinter dem Bett wächst eine Vliestapete bis an die Decke. Bei diesem wilden Zitronenmuster war bestimmt Laura Ashley am Werk. Die Tagesdecke sieht gehäkelt aus, die passenden Kissen im mediterranen Olivgrün ebenso. Ein antiker Sekretär aus Nussholz steht am Fenster, ein kleines, gemütliches Sofa vor dem Bett, und in den Regalen sind Bücher in kroatischer, englischer, italienischer und deutscher Sprache arrangiert. Dazu kommen ein Tischchen mit zwei Sesseln sowie Olivenzweige und Strohblumen in einer Vase. Kein Fernseher. Auf den Bildern an den Wänden sind alte Ansichten Rovinjs zu sehen. Ich taste nach den Strohblumen. Mama hat immer welche in ihrem Garten. Ihr würde der Juteteppich gefallen. Oder der handgetöpferte Keramiksteller, auf dem frische Feigen liegen. Da sind bestimmt Käfer drinnen. Oder Würmer.

Ich rubble mit dem Zeigefinger über meine Schneidezähne. Sie quietschen. Das pelzige Gefühl in meinem Mund deutet darauf hin, dass Putzen angebracht wäre. Ich kratze mich hinter dem Ohr. Am Haaransatz. Am Hinterkopf. Plötzlich juckt es überall. Haarewaschen wäre auch dringend notwendig. Kämmen. Also ab ins Badezimmer! Waschbe-

cken, Duschkabine und Badewanne sind in Beige gehalten. Aber nicht in einem fescen Sand, sondern in einem Leukoplast-Greige mit dunkelroten Blümchen drauf. Sehr retro. Die Badewanne in Jordis Penthouse hatte Whirlpoolfunktion und eine indirekte Beleuchtung. Zu Hause bei meinen Eltern genügte eine Duschtasse mit Plastikvorhang.

Daria hat eine Leinenhose auf den Hocker neben der Dusche gelegt. Eine Zahnbürste. Zahnpasta. Socken. Baumwollunterwäsche. Ein T-Shirt und eine Strickjacke. Größe M. Ist mir ein bisschen zu groß. Ich begutachte die Unterhose. Scheint ungetragen zu sein. Auf den Socken klebt ein Etikett. Ich stelle mich unter die Dusche. Während mir das Wasser über den Kopf läuft, frage ich mich: Und jetzt? Was mache ich nun hier in Rovinj? Die Decke über den Kopf ziehen und innerlich zerbröckeln? Meinen heimlichen Guru wecken? Mich entspannen? Urlaub machen? Nein! Urlaub geht gar nicht. Ich muss mir zu Hause in Graz eine neue Wohnung und einen neuen Job suchen. Mir ein neues Leben aufbauen. Da kann ich nicht so holladrio am Meer entlangspazieren und Steinchen hineinwerfen. Oder ein paar Gläser Malvasia heben. Dem Anschein nach stehe ich ein wenig unter Schock, denn apathisch in einem fremden Land mitten in der Nacht im Wald herumzulungern, stand nicht auf meinem Plan. Auf dem stand Glücklichein mit Jordi. Die Hochzeit vorzubereiten, das Penthouse neu einzurichten, die Beförderung im Job zu feiern. Jetzt stehe ich mit gar nichts da. Außer mit ein paar Rezepten meiner Hausärztin für Beruhigungsmittel und stimmungsaufhellende Tabletten. Die habe ich bis heute nicht eingeöst. Warum auch? Das irre Zeug hat sie mir verschrieben, weil ich in ihrer Ordination meine Finger in die Ohren gesteckt und drauflosgesummt habe. Die Melodie von *Star Wars*. Die Ärztin erkannte sie anscheinend und schloss da-

raus nichts Gutes. Gleichzeitig mit den Medikamenten hat sie mir eine Gesprächstherapie vorgeschlagen. Zur Bewältigung meines persönlichen Traumas. Ich bin tatsächlich zu einer Therapeutin gegangen. Praxis *Lebensklang*. Ich hatte so eine taffe Lady im Kopf, die auf TikTok knallharte Wahrheiten hinausschmettert. Sagt, was Sache ist, und nicht herumdruckst. Meine Therapeutin hieß Emily Meier. Die Regale hinter ihrem apfelgrünen Loungesessel waren mit Klangschalen und *Young Living*-Ölen bestückt und sie eierte belanglos herum. Ich starrte die ganze Zeit auf ihren dunklen Pony, der trotz Schiefelage ihres Kopfes nicht zur Seite fiel. Welches Haarspray schafft das bitte? Die Gute rang nach tröstenden und klugen Worten und ich hatte riesengroße Angst, dass sie mich gleich umarmen würde. Deshalb rückte ich auf der Couch mit dem Riss an der Kante ganz weit nach hinten. Emily gab mir einige Anregungen, was ich tun könnte, wenn man wie ich seinen Partner auf so tragische Art und Weise verloren hatte, und reichte mir ein Taschentuch. Dieses fetzte ich ihr aus den Händen, zerknüllte es zu einem Papierball und schleuderte ihn blind in ihre Richtung.

»Hä, wovon reden Sie?«, schrie ich und schoss von der Couch hoch. »Der Mistkerl, der mich über den Tisch gezogen hat, ist nicht gestorben, sondern sitzt im Knast.«

Emily hielt sich das Auge und krümmte sich. Ich hatte sie mit dem Taschentuch getroffen und sie tat so, als hätte ich einen Medizinball benutzt. Traumatherapie ist nichts für mich. Um das Karma nicht herauszufordern, habe ich eilig ein paar der Aromaöle gekauft und mich davongemacht.

Als ich mich nach dem Duschen abtrockne und im Spiegel betrachte, tippe ich mir auf die Stirn und überlege, ob ich kriminell aussehe. Vielleicht tut das jeder, der die Augen

zu Halbmonden zusammenkneift, die Lippen aufeinanderpresst und dabei die Augenbrauen hochzieht. Ich suche mein Gesicht nach Spuren ab, die Jordis Betrug hinterlassen hat, und finde keine. Ich zwicke mir in die Wangen. Irgendwas muss da doch sein. Anscheinend liegen meine Wunden zu tief. Äußerlich ist nichts zu sehen. Weder die Scham noch die Demütigung noch die Kränkung.

Das einzig Positive: Ich wurde vom Gericht nicht belangt. Meine Anwältin konnte der Richterin glaubhaft vermitteln, dass ich unschuldig bin und mit der ganzen Sache rund um Jordi nichts zu tun habe. Ich schwor, dass ich, die treuherzige, vertrauensselige, tumbe Verlobte, nichts von Jordis Betrügereien gewusst hätte. Als wir First Class nach Sardinien geflogen sind, erzählte mir Jordi, dass wir das Upgrade bekommen hätten, weil er Geburtstag habe. Der Range Rover war angeblich ein Firmenauto. Das Fünf-Sterne-Hotel ein zufälliges Superangebot von Aldi-Reisen. Die Richterin hat mir geglaubt. Sie hat mir meine Naivität sogar offiziell bescheinigt. Den Kopf zur Seite gelegt, während ich puterrot anlief, sprach sie: »Frau Jurić, Sie können gehen. Wir haben erkannt, dass Sie von dem Beschuldigten in Unwissenheit gelassen und für seine Zwecke manipuliert wurden. Sie wurden getäuscht, wie so viele andere. Ich gebe Ihnen folgenden Rat mit: Passen Sie auf sich auf und achten Sie darauf, wem Sie in Zukunft vertrauen.«

»Lebensgefährtin Linda J. war ihm hörig«, schrieben die Zeitungen und alle wussten Bescheid: Verwandte, Freunde, Kollegen, Arbeitgeber.

Was bin ich bloß für eine armselige Gestalt. Hätte Jordi gesagt, ich sollte bei einem Brand den Lift benutzen, ich hätte es gemacht. Er brachte die Zwiebeln beim Schälen zum Weinen, und dort, wo er auftauchte, bekam auch Chuck Norris weiche Knie. Keine Aufgabe, die er nicht gelöst hätte.

Natürlich mit links. Kein Problem, das er nicht bewältigen konnte. Aber ich war ihm nicht hörig. Ich liebte ihn. Ich liebe ihn noch immer.

Mein Magen grummelt, ich ziehe mich fertig an und kämme mir das noch feuchte, aber endlich wieder saubere Haar. Als ich die Treppen hinabsteige, vernehme ich eine bekannte englischsprachige Stimme. Das darf doch nicht wahr sein! Ich horche und lege eine Hand hinter das rechte Ohr. Es ist ... es ist ... es ist, nein – kann das sein? Das klingt wie Keira Knightley. Was macht denn die bekannte Hollywood-Schauspielerin in Istrien? Ich lausche angestrengt und forme die Lippen zu einem stummen Oh. Ja, das ist sie! Ganz sicher. Dreht sie vielleicht einen neuen Piratenfilm? Das Meer wäre bereits hier. Schöne Buchten. Türkisfarbenes Wasser. Ich drücke die Tür auf, meine Augen hasten durch den Raum und ich erblicke Daria, die mit Tellern und Tassen in der Spüle klappert. Neben ihr wuselt eine Blondine herum. Vor Lachen hat sie den Mund offen. Ich erkenne ein tadelloses Gebiss und fahre mir mit der Zunge über meine Zähne. Anständig geputzt und gekämmt, fühle ich mich wenigstens wieder halbwegs wie ein Mensch. Neben der Kücheninsel sitzt auf einem erhöhten Hocker eine kleine Frau mit kurzen schwarzen Haaren. Sie trägt eine Tunika in der Farbe grüner Haselnüsse. Keine von den dreien ist Keira Knightley.

»Guten Tag, meine Süße!«

Daria winkt mit nassen Händen und Spülschaum zwischen den Fingern zu mir herüber. »Süße« muss echt nicht sein, aber ihre dunklen Augen sehen mich voller Güte an, sodass ich kein Wort darüber verliere. Ich warte ein paar Sekunden ab. Kein kritischer Blick, kein künstliches Lächeln und kein Bombardement an Fragen. Stattdessen hält mir die

kleine Frau mit den kurzen schwarzen Haaren einen Teller mit frisch herausgebackenem Hefegebäck unter die Nase. Es duftet nach warmem Kristallzucker.

»Fritule?«, fragt sie freundlich. Oh, diese Stimme klingt nach Keira Knightley.

Ich frage mich, wie man mit dieser Lücke zwischen den Vorderzähnen nicht lispelt. Dann greife ich nach einer der Teigkugeln und beiße hinein. »Danke.« Die leere Stelle am Teller hinterlässt einen Fettfleck.

Daria trocknet ihre Hände mit einem Geschirrtuch, kommt zu mir und nimmt mich an den Schultern. »Nimm Platz«, sagt sie und führt mich zu einem der knarzigen Holzsessel. »Darf ich dir ein paar nette Gäste vorstellen? Das hier ist Isabell. Sie ist eine berühmte Schauspielerin.«

»Ach wo«, wehrt die Frau mit den kurzen schwarzen Haaren ab. »Ich arbeite als Synchronsprecherin. Früher war ich aber tatsächlich im Fernsehen zu sehen. Ich war eine der Hostessen auf dem *Traumschiff*.«

Ich überlege, welche sie gewesen sein könnte. Vielleicht würde ich die Frau erkennen, wenn sie »Willkommen an Bord!« rufen würde. Weil ich wohl gar so argwöhnisch dreinschaue, erwähnt Isabell, dass sie in jungen Jahren fünfzehn Kilo leichter war und in der Serie außerdem eine blonde Perücke trug. Jetzt, wo sie es sagt, kommt sie mir bekannt vor. Nein, tut sie nicht. Ich tue nur so.

Ich wische mir den Kristallzucker aus dem Mundwinkel. »Mir ist Ihre Stimme gleich so bekannt vorgekommen. Ich dachte, Sie wären ...«

»Lindsay Lohan?«, fragt Isabell und strafft die Schultern.

»Ich dachte mehr an ...«

»Selma Blair?«

Isabell betrachtet mich mit halb geschlossenen Augen.

»Keira Knightley.«

Die Frau schnappt sich ein Schmalzgebäck und beißt genüsslich hinein.

»Ja, die auch.«

Zucker bröseln auf den Boden. Ich erkenne am Glanz ihrer Augen, dass sie sichtlich erleichtert ist, dass ich ihre Stimme richtig zugeordnet habe.

Isabell schluckt ihren Bissen runter, blickt verwegen durch den Raum und raunt mir verschwörerisch zu: »Ich zeige dir, was es heißt, Schmerzen zu haben.«

»Wie bitte?« Ich verschlucke mich beinahe am Gebäck.

Isabell spricht weiter: »Magst du Schmerzen? Versuch mal, ein Korsett zu tragen.« Dann dreht sie sich um und bringt den Teller zur Spüle. »Stammt aus dem Film *Fluch der Karibik*.«

Ich nicke.

Isabell ist Ende dreißig, kommt aus Hannover und spricht das schönste Hochdeutsch, das ich jemals gehört habe. Sie ist Stammgast im *Vista Mare* und kennt sich aus. Sie öffnet Schubladen ganz selbstverständlich, nimmt Sachen heraus oder legt sie wieder zurück.

Der Frühstücksraum dient gleichzeitig als Küche, Wohnzimmer, Rezeption und Lobby. Hier schweigt niemand lange oder lässt den anderen mit seinen Gedanken allein. Ich zähle vier Tische. Kein Sessel gleicht dem anderen. Ein roter Bollerofen, weiße Häkeldeckchen auf den Lampenschirmen, und überall steht etwas herum: Porzellanteller mit und ohne Goldrand, Tassen mit Vergissmeinnicht drauf, handgetöpferte Becher, Bücher mit unzähligen Post-its, Bilder und Fotos von fröhlichen Menschen. Ein wirres Kunterbunt.

Auf dem Küchentisch, der den Raum dominiert, hat Daria eine Art Büfett aufgebaut: mit verschiedenen Brotsorten, Trüffelkäse, Ricotta, Feigenmarmelade, Honig, Kuchen,